

Eine Zuschrift

Der Kampf der slowenischen Partisanen

Widerstand als moralisch begründete, legitime Tat

Von Milan Kucan

Im folgenden Beitrag nimmt der frühere slowenische Präsident Milan Kucan Stellung zu dem in der NZZ am 7. Oktober erschienenen Artikel «Makabres Ende der Tito-Zeit in Slowenien». Er schildert seine Sicht der Ereignisse während des Zweiten Weltkriegs und in der Zeit kurz danach. Der Autor des NZZ-Beitrags schrieb, Kucan habe sich nicht völlig vom titoistischen Geschichtsbild seiner Jahre als Funktionär emanzipiert.

Relativ spät gelangte der Artikel «Makabres Ende der Tito-Zeit in Slowenien» (NZZ 7. 10. 05) zu meiner Kenntnis. Dessen Verfasser geht darin auf Ereignisse auf slowenischem Boden während des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein. Diese Jahre gehören zu den schmerzhaftesten der gesamten slowenischen Geschichte. Selbst heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, bedeuten diese Ereignisse leider immer noch einen der tiefsten Gräben in der slowenischen Politik und erfordern gerade wegen ihrer Sensibilität eine umfassende Ausdeutung und historische Kontextualisierung, ohne Vereinfachungen und Einseitigkeiten.

Historische Tatsachen

Aus Respekt gegenüber der «Neuen Zürcher Zeitung» und ihren Lesern melde ich mich mit einer Replik auf den Artikel zu Wort, in dem auch ich als ehemaliger Staatspräsident der Republik Slowenien erwähnt werde. Nicht um einer Polemik willen, sondern als Signal, dass auch eine andere Sichtweise der damaligen Ereignisse in Slowenien möglich ist.

Der Artikel interpretiert einige meiner Handlungen und Standpunkte. Daher möchte ich vorweg klarstellen, dass es der Leitgedanke meiner Tätigkeit war und auch weiterhin ist, die Voraussetzungen für ein kreatives Miteinander der Bevölkerung des jungen slowenischen Staates zu schaffen und das Gegeneinander zu überwinden, vor das uns die Geschichte in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts gestellt hat. Ich suchte einen Ausweg aus den trennenden Gegensätzen der Vergangenheit, vor allem denen der Kriegs- und Nachkriegszeit, die von den totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts geprägt waren, von der Brutalität der Besatzung, den Unbildern des Widerstandes, der Komplexität der Verhältnisse in Slowenien während des Krieges, der Kollaboration mit den Besatzern, der ideologischen Verblendung und dem revolutionären Gewaltrausch in den Reihen der Sieger nach dem Krieg. Die Voraussetzung für die Überwindung der Gegensätze ist die Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen, die integraler Bestandteil des nationalen historischen Gedächtnisses sein müssen, aus dem nichts gestrichen oder verschwiegen werden darf. Das heisst aber auch, dass wir Werte wie Freiheit, Wahrung der Menschenwürde und der Menschenrechte, Gleichberechtigung und Demokratie hochhalten, jene Werte also, die die slowenischen Partisanen gegen die Aggressoren verteidigt und durchgesetzt haben. Diese Werte waren die Leitbilder des Kampfes der demokratischen Alliierten, dessen Bestandteil die slowenische Partisanenbewegung war.

Weit zurück liegen die Zeiten, als man in Slowenien nur ein schwarzweisses Bild der eigenen Kriegsgeschichte kannte. Der Prozess der Erkundung der eigenen Vergangenheit in ihrer Gesamtheit begann schon im Sozialismus, in den

achtziger Jahren etwa durch die Rehabilitierung der Opfer der «Dachauer Prozesse», in denen die revolutionäre Nachkriegsobrigkeit mit angeblichen Gegnern in den eigenen Reihen in Schauprozessen abgerechnet hatte, und in den frühen neunziger Jahren durch die Versöhnungsfeierlichkeit, die vom damaligen Erzbischof von Ljubljana, Alojzij Suster, und mir am Schauplatz der Massenhinrichtungen in den Nachkriegstagen, in Kocevski Rog (Gottscheer Hornwald), geleitet wurde.

Schritte zur Versöhnung

Diesen Prozess setzte das selbständige Slowenien durch eine Reihe von Wiedergutmachungsverfahren, die Rehabilitationsverfahren für die Opfer der Schauprozesse, die Reprivatisierung, die Rückerstattung von nach dem Krieg enteignetem Vermögen, durch eine eingehende Erforschung des geschichtlichen Geschehens, durch die Instandsetzung von Grabstätten und zahlreiche Gedenkveranstaltungen fort. Man kann nicht in Abrede stellen, dass die Heutigen, vor allem die jüngeren Generationen der Slowenen und auch die Obrigkeit, ungeachtet ihrer politischen Zugehörigkeit, grosse materielle und geistige Anstrengungen in den Prozess der Versöhnung investiert haben. Dieser Versöhnungsprozess soll ermöglichen, dass wir die Gesamtlast der Ereignisse während des Krieges, in Zusammenhang mit dem Krieg und nach ihm auf uns nehmen können, ungeachtet dessen, wie schmerzhaft das für den Einzelnen oder einzelne Gruppen auch sein mag. Wir Slowenen gehören somit zu jenen europäischen Nationen, die ihre Geschichte in ihrer Gesamtheit akzeptieren und dadurch auch in Slowenien eine tragfähige Grundlage für die Zukunft Europas und der Werte, auf denen der Prozess seiner Integration und der Versöhnung beruht, schaffen.

An diesem Prozess habe ich als erster Präsident des selbständigen slowenischen Staates, aber auch schon davor, mitgewirkt. Meine tiefe Überzeugung ist es, dass sich Versöhnung nicht von selbst ergibt, sondern nur durch eine aktive Suche auf dem Weg des Kennen- und Verstehenlernens, der Anerkennung, der Akzeptanz und des Vergebens.

Keine Entschuldigung für Kollaboration

Ich weiss nicht, welche meiner Äusserungen im Vorfeld der Parlamentswahlen die Gesprächspartner des Verfassers des Artikels im Sinn hatten, die belegen sollten, dass ich mich «nicht von dem titoistischen Geschichtsbild» befreit habe, und derentwegen einige die Aufrichtigkeit all jener, die bereits im ehemaligen sozialistischen System politisch tätig gewesen waren, in Zweifel ziehen. Ich möchte gar nicht darüber spekulieren. Es trifft aber zu, dass ich der Überzeugung treu bleibe, dass die Widerstandsbewegung von Slowenen aller sozialen Schichten und politischen Lager, die sich gegen die Besatzung und die Unterdrückung des Einzelnen und der Nation wehrte, die die ita-

lienischen, deutschen und ungarischen Besatzer von der Landkarte der Welt tilgen wollten, etwas Grosses gewesen sei.

Auch die blutigen, revanchistischen Taten von Vertretern der revolutionären Obrigkeit nach dem Krieg können dieser Grösse nichts anhaben. Der Widerstand war eine moralisch begründete, legitime Tat. Ich bin weiterhin überzeugt davon, dass es auch unter den damals herrschenden, für die slowenische Nation schicksalhaften Zuständen keine Entschuldigung für eine bewaffnete Kollaboration mit den Besatzern gab, auch nicht für eine «taktische und bedingte», die darauf wartete, dass der Nazismus und der Faschismus von anderen besiegt werden. Die Kollaboration war eine äusserst unmoralische Tat. So fasste man die Kollaboration von Landsleuten auch in Frankreich, Belgien, in den Niederlanden, in Norwegen und in anderen besetzten Ländern auf. Jede andere Interpretation bedeutete eine Umwertung jener Werte, die in die Grundfesten des heutigen Europa als Ergebnis des Sieges der Alliierten, auch der slowenischen Partisanen, eingeschrieben sind.

Ich glaube, dass der Prozess der eingehenden Erforschung und des Nachdenkens über die Gründe dafür, im Europa des 20. Jahrhunderts auf die Grundlagen des Humanismus zu verzichten, weitergehen wird, auch in Slowenien. Was die Massenhinrichtungen während des Krieges und nach dem Krieg angeht, war mein Standpunkt immer, dass ein Verbrechen ein Verbrechen bleibt und man ein Verbrechen nicht durch ein anderes rechtfertigen kann. Zugleich bleibe ich auch davon überzeugt, dass zu den Werten des modernen Europa auch der Grundsatz gehört, dass Individuen nicht von der Politik, sondern nur von Gerichten auf der Grundlage demokratischer Gesetze verurteilt werden können. Jede andere Vorgehensweise hiesse, wieder auf jene Abwege zu geraten, die zu den furchtbarsten Greueln des 20. Jahrhunderts geführt haben.